

Slam Poetry





Slam Poetry

Texte schreibender Kinder und Jugendlicher für den
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
im Rahmen des Programms
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

herausgegeben vom
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
unter Mitwirkung von
Mark Heydrich (*Mitherausgeber*)

mitteldeutscher verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Umschlag: Lena Mühlemann

Gestaltung/Redaktion: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:
www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2025 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)
Bernburger Straße 2, 06108 Halle (Saale)
www.mitteldeutscherverlag.de, info@mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werks insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen auch für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen und strafbar.

Gesamtherstellung: Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale)

Printed in the EU

Am Anfang war das Wort ... oder doch nicht?

Vor dem Wort kommt erst noch der Gedanke. Manchmal kommt vor dem Wort auch ein Blick, eine App, ein Geräusch, ein Traum oder leider auch ein Faustschlag.

In Zeiten von *Künstlicher Intelligenz* stellen wir uns den Härten des Selberdenkens und Selbermachens und bringen selbstverfasste Geschichten mit Worten aufs Papier. Auf einem Blatt Papier gibt es kein *copy/paste* und keine *Swipe*-Geste. Wenn man über die Buchseite streicht, bleibt der Text einfach derselbe. Wieso soll man überhaupt schreiben, wenn man es genauso gut auch lassen kann? Wenn man stattdessen träumen kann oder sich von den Algorithmen der digitalen Welt *beträumen* lassen kann. Das Wort *beträumen* gibt es gar nicht, sagt die Rechtschreibkorrektur. Dieser Text ist damit ungültig. Er kann nicht sein – genau wie die Gedanken dahinter. Oder doch?

Die Teilnehmenden der Autorenpatenschaften machen sich in Schreibwerkstätten regelmäßig an die Arbeit, ihre eigenen Gedanken in Lyrik und Prosa zu formulieren. In den Projekten wird die Welt der Worte betreten. Mit verschiedenen literarischen Methoden und Ansätzen verwandeln sich die ungeschriebenen Geschichten in reale Bücher.

Möglich ist dies durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Lesen und schreiben mit AutorInnen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht.

In den Workshops werden Kinder und Jugendliche oft genreübergreifend zum Schreiben motiviert. Macherinnen und Macher aus

den Bereichen Musik, Fotografie, Rap-Text, Tanz, Theater oder Hörbuch flankieren nicht selten die Arbeit mit den AutorenpatInnen. So entstehen Poetry-Slam-Texte, Comics, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem Schreiberlebnis zusammengefügt werden.

„Slam Poetry“ war ein Projekt des Bundesverbands der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V. in Kooperation mit dem Friedrich-Bödecker-Kreis Saarland e.V., dem Saarländischen Künstlerhaus und der Gemeinschaftsschule Bruchwiese im Rahmen der Initiative „Wörterwelten“. Dabei begleitete Mark Heydrich von April bis Dezember 2025 die Maßnahme. Das Projekt wurde durch Mittel des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ finanziert. Unsere besondere Anerkennung gilt den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Werkstätten, die sich mit großem Engagement auf die Autorenpatenschaften einlassen, die uns immer wieder überraschen und überzeugen und deren Persönlichkeiten uns vielfach beeindruckten. Vielen Dank dafür!

*Bundesvorstand
der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.*



A poem for Icarus

And in the belief that he could fly, he threw himself
From the roof into the sky.
That is the story of Icarus.
He reached for the stars and the sun
And then drowned in the ocean
Just as he realised how close he had come
To freedom.
I too am him.
And if I jump off the roof, I'll fly.
Or I fall, break my neck and die
Either way. It's a win-win.
And I'm a sinner of my youth.
There is not much more than this as proof
To tell you that it is the truth
My truth
The one I live by. The one I die by.
There is not much to forgive.
The stars in the sky
They shine brightly
As bright as the beginning of time
But they are not the same
They have changed and still they shine
Without shame.
Why should I be ashamed
of the person I have become
And I claim to be?

Why can't you see?
I'm just a star in the sky,
trying to fly.

Der Soldat

Es ist still.
Nichts ist zu hören, kein Ächzen der Bäume, kein heulender Wind,
Kein Knacken der Äste, kein weinendes Kind.
Es ist still.
Nur dieses Piepsen in meinem Ohr, ein grässlicher Ton,
Er hört nicht auf, verspottet mich in purem Hohn,
Und ich liege starr in der Erde
Und rühre mich nicht.
Denn selbst, wenn ich wollte. So könnte ich nicht.
Und es ist still. Die Stille so unendlich laut.
Und mein Körper – taub.
Ich habe die Kontrolle über ihn verloren,
Ein armer Teufel aus mir geboren,
Als ich aufschlug wie ein gefallener Engel, Lucifer gleich
Und bei meinem Sturz riss die Kette meines Rosenkranzes
Er glitt von meinem Hals
Das Kreuz konnte ich fassen, doch die Kette zersprang tausendfach.
Und mein Körper ist taub
Ich halte verkrampft meinen Rosenkranz
Noch in der Hand
Und starre in den Himmel
Über mir Krähen
Oh wie ich sie hasse, wie ich es hasse, wenn sie ihre Bösartigkeit

über dem Land versähen
Oh wie ich sie hasse.
So sehr wie mich. Und was ich tat. Tun musste.
Die Sonne scheint, wird mir bewusst.
Ihr Glanz blendet mich, macht mich blind, stiehlt mir mein Augen-
licht
Es wird hell und weiß und vage und plötzlich weiß ich nicht
Mehr, wo ich bin. Wann ich bin. Wer ich bin.
Die Sonne scheint, wie zum Beginn
Der Zeit.
Und es ist kalt.
Ich liege im Schnee, durchnässt und friere
Während ich jegliches Gefühl in den Fingern verliere,
Die noch immer das Kreuz umklammern,
Die Schneeflocken in der Sonne glitzern.
Und es ist kalt.
Doch ich spüre etwas Warmes, etwas Warmes an meines Körpers
Seite,
Und ich gleite aus meinem Körper
Der im Schnee ruht
Und über mir Krähen, wie Gott sie schuf.
Es ist kalt.
Und ich hasse sie, hasse sie, verachte sie so sehr
Wie diesen Tag, liege hier
Im Schnee und weiß nicht mehr wann und wo und wer.
Und über mir Krähen.
Etwas ist gestorben, ein Teil von mir, an diesem Tag
Zusammen mit meinen Kameraden, deren Körper noch Tage lang,
Geschunden im Schnee lagen.
Das Blut ihre Krone

Und ich werde mich ohne
Zu zögern zu ihnen in den Schnee legen und sterben
Wie ein Soldat, wie ein Mann
Ich wünschte, ich wäre gestorben
An diesem Tag, vor Jahren
Ich war ihr Bruder, ich war einer von ihnen
Die Toten verfolgen mich und auf ewig muss ich ihnen dienen.
Und über mir Krähen.
Ich kann sehen, wie sie gierig ihre Runden über meinem Körper drehen.
Und du sitzt neben mir in der Erde
Bettelst und weinst und versprichst mir, ich werde
Wieder in Ordnung kommen, doch das ist nicht wahr.
Ich bin gestorben, an diesem Tag,
Im Schnee
Und über mir die Krähen
Ich soll atmen, sagst du
Und ich möchte lachen, denn atmen, ich tue
Nichts anderes als atmen.
Den ganzen Tag,
Und über mir die Krähen und ich spüre die Saat
Ihrer Bösartigkeit um mich
Und sag mir Bruder, blute ich?
Es ist still.
Mein Körper taub
Über mir Krähen. Sie geben keinen Laut.
Die Sonne scheint, wie zu Beginn der Zeit,
Oh Brüder, ihr wurdet niemals so alt
Wie ich. Und ich werde niemals so alt wie du.
Mut, Bruder.

Die Sonne scheint, mir ist kalt.
Du weinst.
Ich schließe die Augen.
Du schreist
Meinen Namen
Während die Samen der Schuld
Auf meinem Körper erblühen
Und einen himmlischen Duft nach Blut und Schnee versprühen.
Mut, Bruder.
Das ist nicht mein Ende. Ich gehe nicht fort.
Lasse dich nicht allein an diesem grausamen Ort.
Mut, Bruder.
Ich gehe nicht ohne dich.
Ich wollte, ich wäre bereits gegangen, aber ich kann es einfach
nicht.
Das Kreuz in meiner Hand
Das ich hielt verkrampft
Bis die Dunkelheit mich überrannt.
Mut, Bruder.
Warte.
Über uns die Krähen.
Und ich atme.

Mauer

Mauer
Groß und kalt
Wunden gebadet in Salz
Raubt das Licht

Fesseln aus Stahl
Opfer dieser Qual
Erbarmt sich ihrer nicht

Mauer
Mauern
Eine
Viele
Ungesehen
Unentdeckt
In der Tiefe
Überwuchert und
Versteckt
Feuer lodert
Im Herz
Brennender Schmerz
Schießt durch
Leib und Seele
Schreie fressen sich
Durch meine Kehle

Mauer
Erbaut aus
Stein
Vergießt Blut
Wie billigen Wein
Das Spiel ist abgekartet
Mit Zäunen aus Stacheldraht
Damit die Verlierer
Nicht pfuschen
In einem Spiel

Das ihnen zuwider ist.
Dessen Regeln sie nicht
Kennen.
Müssen trotzdem
Um ihr Leben rennen

Mauer
Keine Reue
Kein Verzeihen
Die Opfer der Seinen
Werden für immer leiden
Beute des
Hasses
Eines Biests
Das grundlos Blut
Vergießt

Mauer
Ein Gefängnis
Ein Zoo
Wo sind all die Menschen hin?
Verschwunden in Nacht
Und Nebel
Ohne Zweck ohne Sinn
Unschuldig wie
Die weißen Segel
Eines sinkenden Schiffs
Dessen Überreste versteckt
Bleiben im Riff
Eines Täters
Eines Mörders

Mauer
Des Grauens
Mauer des
Schreckens
Kein Vertrauen
Todesangst erwecken
Sie erlaubt keine Würde
Keine Rechte
Die echte
Bedeutung
Ward gesagt
Es ist keine Mauer
Nennen sollte man es
Ein Massengrab

Sklave

Ich liege in Ketten. Metaphorische Ketten, natürlich, die ich mir selbst angelegt habe, natürlich. Es ist meine Schuld, natürlich, meine ganz allein, natürlich. Wessen sonst? Ich bin ein Gefangener meiner Selbst, natürlich. Und ich sitze auf der Kante meines Bettes, während meine Sicht unscharf wird und verschwimmt, mein Kopf leer, während ich dem Nichts lausche und meine, ein Geräusch zu vernehmen. Doch es sind nur die Ketten, die ich rasseln und klappern höre, natürlich. Den Schlüssel halte ich in der Hand, ich weiß nicht mehr, wie man ihn benutzt. Viel zu oft rammte ich ihn entschieden in das Schlüsselloch, doch nie drehte ich bis zum Anschlag. Ich konnte nicht. Er war zu schwer. Schwerer als die Ketten. Natürlich. Mein Kopf dreht sich, er ist zu schnell, angespornt und erregt durch das endlose Dopamin, das

fließt und fließt und fließt, denn ich bin abhängig, natürlich. Und ich kann nichts dagegen tun. Die Ketten sind schwer, natürlich. Ich habe sie mir selbst angelegt, natürlich. Ich kann sie aufschließen, natürlich. Aber ich weiß nicht, wie. Ich habe das Denken verlernt. Den ganzen langen Tag tue ich nichts. 24 Stunden lang tue ich nichts. Woche für Woche, Monat für Monat. Jahr für Jahr. Ich fühle den Sand, der durch meine Finger rinnt, während ich wertvolle Stunden meines Lebens hoffnungslos verschwende. Ich werde sterben, ohne die Dinge getan zu haben, die ich liebe. Denn ich bin abhängig, natürlich. Ich weiß es. Die Ketten sind schwer und sie halten mich zurück und der Sand, er fließt und fließt und fließt, wie das Dopamin durch meine Adern und ich kann nicht aufhören. Denn ich bin abhängig, natürlich. Und ich weiß es, natürlich. Die Ketten rasseln, wenn ich nach draußen gehe, sie rasseln, wie viele andere Ketten auch, ich kann sie hören, obwohl ich sie nicht sehen kann. Ich bin nicht der Einzige, der seine Lebenszeit verschwendet, weil er abhängig ist und nichts anderes tun will. Nichts anderes tun, natürlich. Denn ich bin abhängig, natürlich. Wenigstens weiß ich es. Die Ketten hängen schwer von meinen Händen, als sie den kleinen Kasten umklammern, und als ich ihn in meine Tasche fallen lasse, liegt es schwer dort, zusammen mit den Ketten. Natürlich. So muss es sich anfühlen, sich an den Teufel verkauft zu haben. Wenn du nichts anderes mehr tun kannst, als den Sand verrinnen zu lassen, natürlich. Und den Schlüssel, den du umklammert hältst, aber nie benutzt, natürlich. Du bist wie ich. Abhängig, natürlich.

Kunst

»Tötet mich« sagte er,
»Denn mein Körper ist nichts wert

Es ist nur Trauer und Schmerz,
Was er mir beschert.
Er hält mich gefangen.
Ich bin zu müde, zu alt
Meine Zelle zu grau, zu kalt
Will nicht nach der Freiheit verlangen.
Denn ich weiß aus jungen Jahren
Dass es mir nichts bringt
Noch als Kind
habe ich erfahren
Dass mein Körper krank, zerfallen ist.
Früher dachte ich, wenn ich alt bin,
Werde ich bereuen, meinen Körper
In jungen Jahren
Ruiniert zu haben.
Ich bin überrascht, dass ich wurde alt genug
Um mich nun darüber zu beklagen.
Doch Herrgott,
Die ganze Welt
Weint.
Habe ich das Recht zu hinterfragen,
Was man mit mir tut,
Warum meine Glieder zu nichts gut,
Herrgott, die ganze Welt
Schreit.
Um Gnaden.
Ich tue es nicht.
Ich frage nicht,
Warum.
So komme ich mir dumm vor,
Wie ein kleines Kind, das sinniert,

Noch immer.
Vielleicht bin ich gar kein Mensch.
Vielleicht bin ich ein Werkzeug.
Mit Schrammen und Macken
Das nicht richtig funktioniert
Ein Tintenlöscher, der nicht korrigiert
Eine Schreibmaschine, die nicht schreibt
Eine Tränendrüse, die nicht weint
Ein Pinsel ohne Haare
Ein Laden ohne Ware
Ein Stift ohne Miene
Ein Herz ohne Liebe
Was ist ein Werkzeug ohne Kraft?
Nichts, wie ein Geist
Ohne seine Macht über den Körper
Ich bin ein Gefangener
Und wenn der Körper nichts kann
Man nicht mehr fragt, wann
Alles wieder in Ordnung wird
Dann ist man nicht mehr in Lügen verirrt.
Manche Dinge sind nicht zu reparieren.
Manche Dinge sind da, um sie zu verlieren.
Mein Körper ist unwichtig,
Mein Geist ist es nicht.
Er verscheucht den Schatten und birgt das Licht.
Mein Geist ist das, was in mir noch lebt,
Vor meinem inneren Auge schwebt,
Mein Geist ist das, was mich bewegt.
Er ist wertvoller als meine Hülle aus
Haut und Blut.
Er ist Liebe und Schmerz, Trauer und Wut.

Mein Geist ist das, was lebt.
Und das Leben gehört denen,
Die alles dafür geben.
Der blinde Maler.
Der für seine Gemälde kein Geld erhält.
Der taube Komponist.
Dessen Musik ungehört im Wind zerfließt.
Der stumme Erzähler.
Der für seine Geschichten einen anderen Weg wählt,
Und sie mit den Händen erzählt.
Sie bleiben ungesehen
Die Leute an ihnen vorüberziehen
Fremde Blicke teilen
Aber nie verweilen
Manche Dinge sind geboren
Um sie unvermessen zu vergessen
Aber sie sterben nicht.
Denn wer erkennt, was das Leben wert ist,
Lebt.
Auch ich bin der blinde Maler, der taube Komponist, der stumme
Erzähler
Ich bin ein Künstler
Und meine Kunst ist das Leben.«



Johanna Carle

I love, I care

but for the wrong people, people who take the words
out of my mouth

and they put them in the world like it means nothing

i could scream i could shout but they wouldn't
hear me, they would stick to the other version the so
called truth

maybe i'm in the wrong.

this time i don't care, maybe i do but i'd rather stay
silent and let them do

i'm in pain but don't let them see that
i need to keep the facade up

they say loving someone is never a waste but what if
it puts me in the wrong way

people love until they see your storms and your
shadows from the past and then the ugly truth
and when you care the most their gone and put the
blame on you.

*

The dream

I hear them talking their life is just a stage where they
are the lead,
while my thoughts run through my veins,
leaving me wishing I could be someone else

so I had a dream, I danced through the city lights,
not wanting to change, not waiting to cry
yeah i had a dream my shadow spoke my name
said stop chasing the scene in someone elses dream

i feel my past following everywhere I go
leaves me dancing in a storm
my thoughts in a daydream my head in the clouds
maybe that's the shadow side of me
and the only thing they'll see
so i had a dream i danced through the city lights not
wanting to change, not waiting to cry
yeah i had a dream of leaving the grey
in a place where i belong without a mistake



The Hourglass World: A Lost Echo

Chapter 1:

Once upon a time the Sun and the Moon found two planets hidden in the endless expanse of the galaxy.

Charmed by the two worlds the Gods decided to bestow upon them their blessing and become their Guardians.

The Moon, the Goddess of Tides, choose the planet filled with so much magic that it resembled her by glowing in an everlasting soft light.

The Sun, the God of Passion, choose the planet devoid of any life, warming the frozen land with his rays.

This caused the icy planet to melt and drown the landmasses. In response the God of Passion used his heat to melt the earth until a large continent had formed, ready for life to inhabit.

Sadly, his rays were so hot that they scorched the land, preventing any life from forming.

His sister on the other hand left her planet alone and watched as the magic that inhabited the world began to fill lands with many different creatures.

The Sun, driven mad by his jealousy of his sister's children, used all of his magic to make a small rip in realities to find himself sentients to call his own.

His Sister, in a desperate attempt to save her Brother's loved world, used her magic to connect hers with his.

In that attempt she depleted her magic greatly and couldn't follow her sibling, instead vowing to wait for his return and protect his world in his stead.

Centuries passed, and where once was just a thin strand of magic stood now a great river made of wind that connect the two worlds.

The Moon had nearly given up on hoping for her Brothers return when a soft glow filled the space parallel to hers.

Her Brother had changed, he no longer shone so brightly that he burned everything that stood before him.

He was kinder and more patient, able to care for his planet on his own now.

He did not return on his own.

In his travels he had found a bipedal species that he named ›humans‹.

They did not possess magic and tired from his journey he did not have the power to bestow it upon them. Heartbroken he swore to forever treasure and protect them and vowed to keep their immortal souls' content for eternity.

Over time it turned out that humans did not need magic.

They were smart and resourceful, build wonderful cities with nothing but their own might and intelligence.

When the two worlds finally interacted with on another the Gods watched as the humans named the planet of the Moon the World of Light, and the magical creatures named the planet of the Sun the World of Shadows.

The hole between realities was all that was left behind of the Sun's crossing from the World of Shadows to the home planet of humans, Earth.

The Gods, in their joy, forgot to close the drift, and for millennia not a single sentient soul crossed from one world to another.

Until I came along, that is.

Echo didn't care anymore.

They didn't care about their mother and her constant everlasting nagging over nothing and everything.

They didn't care about school anymore, the stress and the depression that their peers and them seemed to drown in, had stolen their love for learning years ago.

They didn't care about life anymore – what good had they in their future in a society that hated their very existence?

They just didn't care anymore.

They had given up.

So now here they were alone on an abandoned part of the beach, staring into the abyss that was the night sky.

Tonight, there was no moon to brighten the land, and the stars seemed gone, shrouded in the darkness that was space.

The void that was the ocean softly crashed into the shore and Echo could nothing beneath its waves.

In a sense it reminded him of a portal to another realm, hidden in plain sight but only accessible if one dared to venture into the unknown.

›Yeah right‹, they thought.

A portal to take them away from this horrid place, a portal akin to those in a child's book that took one from their abusive life and gifted them freedom.

›What a childish wish.‹

Years ago, when they still believed that their mother loved them and that their father would come back for them, they had begged for one of those portals to take them away.

They had read mythologies, worshipped Artemis to become one of her Hunters, ventured into woods to bestow mushrooms their name and had pleaded with the wind to spirit them away.

They had hoped that they too could join the Lost Boys of Neverland or explore Wonderland with Alice.

They had devoured fantasy books, had dreamed of armoured figures slaying dragons and clever youth outwit the old.

They had lost themselves in stories, in dreams of heroes young and old.

And yet they had to grow up, had to accept adulthood and adapt to the norms of society.

They had their once blue coloured hair bleached blond, had exchanged their favourite self-made clothes with store bought outfits.

Tonight, they were dressed in a poncho and a flowing blouse, wide trousers with a messenger bag over their shoulders holding their dearest belongings.

School was not nice to teenagers that seemed weird, society even less.

But in their last moments they wanted to be themselves.

Lost in thought they didn't notice when their feet when they began moving towards the sea.

Only when their socks were soaked did, they snap back to reality.

Instead of walking back on shore they just stood there, feeling the waves crash against their legs.

It was calming in a way, a constant expected action.

Like the screaming of their mother.

Like their failures at school.

Like their meaningless arguments with their friends that ended in screams and were cycled through weekly. Repeated over and over again without ever coming to an end.

It was sickening.

It was torture.

It was life.

Life, what a sad word to describe their existence as. It felt more like a limbo, than the joys and pains the poems described it as.

If life was truly this, then nothing was actually happy or content.

Not with the ever-growing hunger for acceptance, with the ever-growing fury for retribution, with the ever-growing hate towards those that should have loved them.

They only noticed their tears when they looked down to stare into the ocean only to see the ripples their tears left.

They had moved deeper into the sea, the waters reaching their hips now.

They stared into the abyss, too afraid to turn back and change their mind.

The water is fine
that's what they say.
But it shimmers in lime,
as it crashes into the bay.

The fishes have long since died,
but their corpses gained light
turning the sea into a frightening sight.

The water is fine,
that's what they say.
But it doesn't account for the lands astray.
The earth is scorching
and the plants are dust
but men still feel nothing but lust.

They starve and they kill, and they torture for fun,
feasting on their luck, refusing to run.

The water is fine,
that's what they say.
But the air is polluted with ash
and nothing can save you, not even cash.

The water is fine,
that's what they say.
But women are nothing but cattle today.

The men don't care for the offspring that's born,
they only care to be the norm.

The water is fine,
that's what they say.
But everyone knows the rivers are grey.

Everyone knows but no one cares.
Our world is dying,
our children are crying
but nobody acts, nobody dares.

They say the water is fine,
but they're crossing the line,
switching the truth with twisted lies,
steadily ignoring our cries.

There was a light in the distance.
They only noticed it after they had tired themselves out. They had
screamed and baled until their voice faded, had hit and kicked the
waves until they couldn't move their arms anymore, trying to no
avail to hurt something the way they had been hurt.

They were so very tired.

The light seemed like a ray of hope, shining through the darkness that was the ocean.

Echo was weighed down by their clothes and their bag, the waterlogged articles dragging them down.

They were shivering, felt their fingers grow numb, their eyes tear from the sea salt.

It didn't matter anymore.

Transfixed they continued onwards. The light sparkled through the layers of water. It's inhuman brightness washed away all of their mortal troubles.

All their anger, their sadness, their envy, their fear left them as they continued onwards.

After all what good were emotions, when you were a ghost?

What need did a corpse have for retribution?

What troubles had an abandoned shell?

The low tide dragged them on, pulling them down, down towards their freedom.

They felt their clothes on their skin, felt their hair flowing in the water, felt their eyes loose tears of euphoria, felt the water entering their lungs and for the first time in their life they felt alive.

They laughed like a child, uncaring for the precious amounts of oxygen they were losing.

Misery loves company, and that's forever true. Because why not hurt with somebody, instead of losing few?

Why not share your pain with others?

Why not pull them down?

They would do the same to you,

If they had the crown.

Echo was so close to the light, but it still felt do far away.

Their lungs began to hurt, their vision began to fade, and they felt their body grow colder. But they didn't care.

Their movement became slower, their limbs unwilling to move without oxygen.

They blacked out and were flung against a rock.

They didn't care.

They didn't care as blood began to pour into the water, didn't care as their once blond hair was dyed red, didn't care as they felt their life leaving them.

The light was now in their reach.

With what little power still possessed their limbs they reached out and touched it.

For one terrifying second the light disappeared.

But then their whole sight turned bright, and they knew no more.

I have to leave,
that's their excuse,
to abandon me in my grief,
my neck in a noose.

I didn't know,
that's their excuse,
for refusing to let me grow,
averting their eyes from the truth.

I didn't see,
that's their excuse,
for hiding the key,
keeping me in a cage for misuse.

I didn't hear,
that's their excuse,
for ignoring my fear
and spoiling my youth.

I didn't care,
that's what they mean,
when they shrug off my despair,
while ignoring my texts on their screen.

I no longer care for what they did.
I no longer carry any wit. I no longer wish for a hero or luck
I no longer need it
Buried in the mud.

»Excuse me? Is this the house of Mrs. Wood? We have a lead on the
missing person — —.

We found a suicide note in a pair of shoes on the beach and have
reasons to believe you're your — — killed themselves.

My condolences.«

There are flowers blooming everywhere
in pink and blue and red.
They decorate the scenery,
where I was laid to rest.

My body is now rotten,
full of worms and slugs.
But the flowers are still blooming,
Living off my husk.

»There is a person in the water!«

The normal calm deck exploded into noise and action.

Normally the most exciting part of fishing was hauling in the nets and finally going home.

No one wanted to actually explore the ocean. It was deep and dark and hid many mysteries in its shadows that no one wanted to explore.

Their world was blessed with everlasting light, why should they forsaken it to search for the monsters of the deep?

Khari knew that there were some youths that dreamed of exploring the ocean, but no one was mad enough to set sail.

There were no other landmarks outside of their continent, no other sentient on this planet.

Still Khari didn't hesitate to jump overboard to try and save the red-haired youth.

He hoisted them up and swam towards the vessel.

They looked strange.

Instead of the dark, earthy browns that coloured the skin of most people living near the sea or the softer variant seen in the cities near the River, their skin was a colour so light it almost seemed to glow in the sun.

If Khari hadn't seen visitors from the World of Light before he would have thought them a ghost, pale and lifeless as they were.

Their hair was unusual as well, not only due to the colour.

It was straight with no curls or waves. It didn't repel the water, instead soaking it up and weighing them down.

Still, Khari didn't regret his choice.

If the kid turned out to be a monster, then he would bear the fall.

But he wouldn't be the one responsible for a child's death if they weren't.

»They're still breathing! Get the ship moving, we have to get to a Healer!«

As I lay here, I ask myself why,
Why am I here?
Because I don't recall coming.

This plane is unnerving,
nothing moves or breathes
and there is no wind to sway the grass or leaves.

The sun is setting
and I ask myself if I am dead,
because such a magnificent view is unthinkable.

So, as I lay here, worshipping the sun
I feel myself fading just a bit.

I lay here
on grass that doesn't move,
falling asleep,
taking my final breath.

And awakening anew,
in a body possessed.

Hope
(...)

Poems

1)

There is a skeleton in my closet,
And it screams and tears and cries.
Sometimes when it's dark I hear its whispers, calling out to me,
Telling me terrible secrets, that have no place to be.
There is a skeleton in my closet,
And I start to think it's me.
For when I was scared, I shoved myself away
Until there was nothing left to be.
There is a skeleton in my closet
And that skeleton is me.

5)

I am dead,
As I have fallen,
Yet we meet here face to face,
Miner rotten,
And yours crazed.
And as I stand here,
Memories ablaze,
You fall to your knees
And cry for peace.
For you are guilty
Of something that you do not know,
Yet punishment seeks you,
Making you foul.
But I am dead,
As I have fallen,
So I cannot interfere.

So, I will wait solemn,
Until you disappear.

24)

Some say we are doomed to ashes
Some say we were born from earth
But I say we were born from nothing and yearn for its return.
We try to fill every second of our life
With rules and expectations
To not cause everyone demise.
And yet we spent our little time
Hating each other and causing fights
Steadily ignoring the chimes
Of never-ending plights.

38)

We started as nothing
Alone and not caring
Of each other burdens
And each other bearings.
Then we talked from time to time,
Looking at each other
Out laughter danced in the winds like chimes
And we saw ourselves in another.
We grew impossible close
A fondness began to grow
I put in trust and love and care
And you were always there.
But then things began to slow
You stopped being interested
And it ended in a blow

Yu unaffected and me heartsore
So, we went from nothing to everything to nothing at all.
From strangers to friends to strangers in a fall.

42)

Ba-dump, Ba-dump
Goes my heart,
Beating in my chest,
Aching as it scares.
Ba-dump, Ba-dump
Says my heart,
As it trashes against my ribcage,
Tearing it apart.
Ba-dump, Ba-dump
Screams my heart,
As it lays exposed
Claws tearing its scars.
Ba-dump, Ba-dump
Whispers my heart,
As it flaps in my hands,
Like a bloody star.
Tear,
Yell my teeth,
As I bite into it.
Eat,
Demand the voices,
Throwing a fit.
At the end,
There is nothing left,
Just a bloody hand,
And a wound in my chest.

47)

Beauty thrives in misery,
And everybody knows,
That breaking and shattering,
Lets it bloom like a rose.
Blood and pain make it blossom,
Sadness makes it grow,
But it's the tears that stem from mourning
That lets it shine so charming.
Noting though compares,
To the bud which grows from heartbreak,
it only blooms a single night,
In a velvet dark as violet.

50)

Come my darling joined me,
Come and join the shadows,
Through heartaches and misery
Through beauty in the sorrows.
Come my darling, follow me,
We will dance along,
on this miserable path that calls itself love,
built on desire oh so strong.
Don't cry my darling,
Sing with me a beautiful duet,
Of life and all its certainties,
Of horror and loves debt.
I promise you, my darling,
That soon we will unite,
And once the stars have shattered,
We will join them in delight.

54)

Let me tell you a secret,
to take to your grave.
Built on hate and no one's anger,
On my love and someone's trust.
Head my warning,
Watch the embers,
Watch the fire deep below,
Torture those that do not listen.
Tell me lover, truthfully,
Do you know the cost of love?
Huddle closer and I'll tell you
The stories of those fallen foes.
Keep in mind my darling songbird,
Who to gift your heart away,
Else the screams of yours will join them,
In the molten pits below.

58)

You are not my lover, family or friend,
So why should I inform you,
About my life events.
You did not dry my tears
Nor support me at my worst.
So why are you surprised
That I care not for your self-worth?

59)

River, oh river,
Follow me there,
Down the mountain,

Where you meet the sea and share.
Run down the mountain,
At whose top you emerge,
Cutting through stone,
Which you submerge.
Race me, my river,
Down as we run,
Alongside the forest,
Glittering in the sun.
But as we come closer, to our end,
We lose our momentum,
And walk calmly as friends.
And you will go on,
Become part of the sea,
And I will rise higher,
As I disappear.



»Kannst du mir versprechen mit dem Rauchen aufzuhören?«

Ein Kind, dein wichtigster Teil des Lebens, bittet dich darum. Und trotzdem, obwohl das dein Licht ist in all der Dunkelheit, kannst du es nicht mehr zum Strahlen bringen. Deine Sucht nach Nikotin vernebelt dir das Strahlen deines Lichtes. Die Erfüllung dieses Wunsches würde es so mehr strahlen lassen, doch trotzdem kannst du es nicht. Menschen sind Egoisten, wir wollen unsere Bedürfnisse über alles stellen und sehen nicht, wie sehr wir damit unser Licht zum Erlöschen bringen. Wir denken, unser Licht ist unser Bedürfnis, dabei ist es ein Mensch, der auch nur ein Egoist ist. Doch trotzdem ist das Licht egoistisch genug, um danach zu bitten, deine Bedürfnisse zu ignorieren. Dieses Bedürfnis ist jedoch nicht lebenswichtig, man hat es sich selbst zum Bedürfnis gemacht, um den Stress, die Dunkelheit etwas zu vergessen, zu vernebeln. So sieht man nicht die Dunkelheit, doch auch nicht das Licht, das man braucht zum Leben. Ohne Licht gäbe es keinen Sinn zum Leben, zu genießen die Strahlen des Lebens. Also wieso hörst du nicht auf das Licht? Nun, ganz einfach, weil du und weil es Egoisten sind und beide nicht ihre Bedürfnisse aufgeben wollen und werden. Es ist ein Kreis, doch alles, was der Kreis ist, ist die reine Dunkelheit, die dem Licht und den Strahlen hinterherjagt.

»Das war damals auch noch so«, lachend.

Damals, viele Menschen denken, dass das Damals so viel besser ist. Damals, was ist eigentlich Damals? Vor einem Jahr, vor einem Jahrzehnt oder noch in den 90's, egal, welches man damit auch meint. Damals war alles besser, die Preise waren günstiger, man hat-

te eine bessere Rente, man konnte mehr in den Urlaub. Naja, das war zumindest etwas positives, aber das Damals hatte auch viele schlechte

Dinge. Man hatte allgemein weniger Geld, die Gesundheitsforschung war schlechter, man konnte nicht sagen, was man will. Und jetzt beschwerten sich Leute darüber, dass früher besser war, was ist aber mit der Zeit, in der man kaum Geld hatte? Das ist auch Damals, ist das besser? Menschen erinnern sich gerne immer an früher und denken an ihre tollen Erinnerungen von früher, doch Menschen verdrängen gerne Dinge. Früher war es günstiger, aber da hast du auch weniger verdient, konntest nicht einfach in einen Zug steigen und einfach wo hin. Und jetzt bist du unzufrieden damit, anstatt Dankbarkeit zu zeigen. Was du auch unterdrückst, konntest du früher als homosexuelles Paar überall hin? Nein! Menschen haben euch beschimpft oder verprügelt, und doch sagt ihr, Damals war alles besser. Ihr musstet euch verstecken und doch war es Damals besser. Diese eigene Unterdrückung, einfach, um sich wohlhabend zu fühlen. Das ist es, dieses Reichsein, der egoistische Gedanke, besser zu sein, mehr zu haben. Menschen wollen immer mehr, und doch, damals wollte man schon mehr, und damals war es damals besser. Nie zufrieden mit dem, was der Mensch hat. So sind sie, Menschen, gierig und egoistisch.

»Aber ich will dir jetzt weissagen ...«

Das Wort weissagen, weissagen, etwas sagen, das weise, in anderen Worten: einen Rat geben. Viele Menschen denken, dass sie einen Rat geben können, weil sie älter sind. Mehr Erfahrung haben, es besser wissen oder machen. Menschen lieben es, ihr Wissen als Macht

darzustellen: »Wissen ist Macht.« Stimmt das auch? Nun versteh, jeder Mensch ist anders, sagen wir, Menschen sind Sterne, jeder von ihnen scheint anders, ist anders, erlöscht anders. Und doch sind sie alle Sterne. Sterne verschiedenen Alters sehen anders aus, leuchten anders, sind auf ihre Weise schön. Aber Sterne geben sich keinen Rat, nur weil sie älter, erfahrener, besser, größer, strahlender sind. Nein, jeder Stern ist für sich. Menschen sind nicht so, sie mögen es, ihre Meinung zu sagen. Eine Weisheit zu geben, ist ein perfektes Beispiel. Viele ältere Menschen denken, da sie älter sind, haben sie mehr Erfahrung. Doch wir vergessen, dass jeder Stern, Mensch anders ist. Eine Weisheit kann gut gemeint sein, doch sie bringt nicht jedem was. Nur weil man älter ist, heißt das nicht, alles, was man sagt, ist richtig. Die Weisheit ist etwas Nettes, doch nicht jeder kann sie nutzen. Erfahrung muss man selbst sammeln, selbst fühlen, denn jeder Mensch macht sein eigenes Gemälde, dieses Gemälde kann eine wunderschöne Weisheit für sich sein. Doch selbst, wenn es im Museum ist, muss es nicht allen gefallen oder muss man es verstehen. Das Gemälde kann noch so schön sein, am meisten bringt es doch dem Künstler. Betrachter genießen den Anblick, die Emotionen, die man sieht. Doch ob es am Ende was bringt, ist einem ganz alleine überlassen. Nicht jedes Gemälde bringt jemand was, was okay ist. Denn jeder Betrachter macht sein eigenes Gemälde, und andere Betrachter suchen sich aus, ob sie es brauchen oder nicht. Denn jeder ist anders und jedes Gemälde und jede Weisheit sind anders.

»Der Moment zählt ...«

Ein Moment ist ein Erlebnis, in unserem langen oder kurzen Leben. Ein Moment kann kurz sein, und er kann zu einer wunderschönen

Erinnerung werden, oder zu einem Trauma fürs Leben, oder etwas Unbedeutendes werden, bei dem es sich nicht lohnt, weiter drüber nachzudenken. Etwas, was zählt, ist ein Wort für Wertschätzung, etwas, was wichtig ist, etwas, was wir nicht so einfach loslassen. Wir schätzen Menschen, Werte, Erlebnisse, Ereignisse oder Haustiere, oder auch Gegenstände. Was wir auch schätzen, den Moment, nun, nicht immer, aber manchmal, ist ein Moment genug, um dein Leben auf den Kopf zu stellen. Es braucht nur einen Moment, um zu sterben. Ein Moment kann dir den Boden unter den Füßen wegreißen, aber manchmal will man verschluckt werden. Ist das nicht witzig, in einem Moment ist es zu Ende, im anderen willst du, dass das endet. Man sollte jeden Moment, jede Erinnerung schätzen, wer weiß, es könnte das Letzte sein. Aber man muss nicht alles schätzen, traumatisierende Momente, die sind etwas, was man nicht schätzen sollte, aber wenn du an ihnen arbeitest, werden es vielleicht nur schlechte Erinnerungen, und dann zählt der Moment, in dem man keine Angst mehr vor dem Moment hat. Ein Moment kann so süß wie Zucker sein, aber auch so bitter wie Oliven, aber es gibt ja auch bittersüß.

Man sammelt auch Erfahrung in Momenten. Der Moment ist einfach da, er muss nicht zählen oder geschätzt werden. Alles ist ein Moment, du suchst aus, was er wird und wie er auf dich wirkt.

»So klein ist die Welt ...«

Diesen Spruch haben wir alle schon mal gehört, die Welt an sich ist wirklich nicht so groß, unser Planet ist fast winzig im Vergleich zum Jupiter. Aber für uns Menschen an sich ist die Welt riesig, es gibt 7 Kontinente, über 128 Länder, über 8 Billionen Menschen laufen auf dieser Welt. Und doch sagen wir, die Welt ist klein, irgendwie ken-

nen sich ja alle. Ich kenne den von der und so weiter. Aber Kennen, was heißt das, kennen kann heißen, ich kenne die Person aus dem Film, hab ich mal gesehen oder von meiner Freundin hab ich gehört. Kennen heißt also eigentlich alles und nichts. Menschen kennen eine Person doch erst, wenn die Person sagt, ich kenne sie oder ja, wir kennen uns. Wenn eine Verbindung zwischen beiden Seiten besteht, kann man das doch erst Kennen nennen. Aber da die Welt ja so klein ist, kennen wir uns ja alle. Diese Aussage ist eigentlich gar nicht so weit hergeholt, aber da wir alle kennen anders assoziieren, ist es wiederum ein Gegenargument. Wie ein Spiegel, er spiegelt beide Seiten, ein Spiegel ist Glas, um das zu spiegeln, was vor ihm ist, aber eigentlich ist es immer andersrum, also spiegelverkehrt. Wir Menschen sind auch wie Spiegel, wir können die gute Seite zeigen, aber genauso die hässliche, die verkehrt. Vielleicht wirkt jemand nett zu dir, aber redet dann schlecht über dich. Das ist auch Kennen, von jemandem Dinge zu erzählen. Also, das Kennen ist nicht immer gut, das heißt, vielleicht ist die Welt so klein, aber ob das gut ist, ist was anderes.

Der Süchtige

Ich habe mir geschworen, nie wieder herzukommen und jetzt bin ich hier. Hätte ich doch nur auf Sanja gehört, warum bin ich immer so stur? Ich wollte nicht hören und bin hier in San Francisco, im verlassenen Haus meines Onkels. Der Grund, warum ich überhaupt hier bin, ist, dass das Jobangebot zu gut war, das doppelte Gehalt für nur Dreiviertel der Arbeit. Und er ist vor zwei Wochen verstorben, und ratet, welcher Schönling hier dieses Haus geerbt hat? Bingo! Ich, Martin Lou. Ein Informatiker, jung, mit familiären Problemen. Und jetzt bin ich hier am Bahnhof von San Francisco, nach zwei Stunden

Flug und einer Stunde Zugfahrt. Es ist Nacht und ich bin hier fast ganz allein, naja, aber auch nur fast. Es sind hier ein paar Gestalten, aber das sind hauptsächlich Obdachlose, doch eine Person sticht mir ins Auge. Eine junge Dame Anfang oder Mitte zwanzig, ich kann ihr Haar nicht im Dunkeln sehen, aber mein Gefühl sagt mir, sie ist blond, es scheint, wenn ein Autolicht vorbeirast, auf. Ihre Augen sind grün. Ich sollte nicht so starren, am Ende vermutet sie noch, ich sei ein Perverser. Mein Taxi sollte jeden Moment hier sein. Die Sterne scheinen wirklich schön heute Nacht. Bevor ich weiterdenken kann, hupt es, der Taxifahrer, er hat schwarzes kurzes Haar, er wirkt schon etwas älter, so zwischen dreißig und vierzig. Blaue Augen, gebräunt, eine schlichte Brille. Er zeigt auf den Kofferraum, ich mach mein Gepäck rein und Klappe zu. Ich steige ein. Der Taxifahrer fragt, wohin es gehe. Ich gebe ihm die Adresse, er tippt es ins Navi ein. Er schaltet den Motor an, das Licht scheint auf, ich schau in das Gesicht der jungen Dame. Das Licht blendet sie, sie kneift die Augen zu, doch trotzdem hatte ich recht, blondes Haar und grüne Augen, und sie hat eine durchschnittliche Lippe, leicht rosa. Gerade, als ich sie weiter anschauen will, fährt der Taxifahrer los und jetzt sehe ich nur noch leicht ihre dunkle Gestalt. Ich konzentriere mich auf den Weg, den dunklen Wald, er rauscht, windet, als würde etwas bevorstehen. Als ich als Kind hier war, war der Wald mir strikt verboten. Onkel sagte, es wäre dort nicht sicher, er sagte, dass dort eine Höhle sei mit einem Monster, das mich verschlingt, wenn ich in seine Nähe kommen würde. Jetzt bin ich erwachsen, deswegen weiß ich, dass dort kein Monster lauert, es war nur dafür da, dass ich mich nicht im Wald verlaufe. Was eine dumme und doch einfache Ausrede, um mich fernzuhalten. Wie damals, nur dass es nicht so einfach war, ich war zu süchtig nach dem Kick, ach der Kick, manchmal dürstet meine Zunge nach seinem Geschmack. Er brach mich, ich war süchtig nach allem, was er mir gab, von Liebe bis Drogen. Das Gefühl, ohne

Schmerzen zu leben, den Moment leben. Aufhören ... Martin, du hast geschworen, nicht mehr an ihn zu denken.



Dämmerung

Ich stehe hier und warte. Die Zeit scheint nicht zu vergehen, nur das Leben zieht weiter an mir vorüber. Es fällt mir schwer, mich zu konzentrieren, wenn meine Gedanken im Lärm der Straße untergehen, ich bin wohl zu schwach, um hier zu existieren. Für verlorene Seelen ist hier kein Platz, könnte man meinen.

Doch sieht man genauer hin, so fällt auf, dass nicht nur ich warte, die Zeit verrinnt kaum, nur stummes Starren in verregnete Leere. Doch ist es vergebens, die Nacht bricht an, es wird kalt, stürmt, düster ist die Atmosphäre an diesem Ort. Trüb und dunkel findet sich niemand mehr selbst im Lärm der Stadt. Ich blicke nervös auf die Uhr, immer wieder, immer öfter, und je mehr Zeit vergeht, umso mehr zweifle ich. Sekunden und Stunden vergehen, ich warte.

Dunkle Wolken umgeben uns, nichts als düstere Gedanken in mir, ich weiß nicht, was ich mir erhofft habe. Ich stehe an derselben Stelle, am selben Ort, wie damals, oft denke ich an die Zeiten zurück. Denkst du nicht auch manchmal an die Zeiten zurück?

So lange ich hier darüber nachdenke, kann es wohl nicht sein, du kannst es wohl kaum besser wissen als ich. Die Nacht ist trüb, die Straßen leer, nur Stille. Du denkst nur still für dich allein, wie ich, und doch, verbunden im Geiste, meinen wir dasselbe.

Du kannst mir nicht sagen, was es dir bedeutet, am Leben zu sein. Was ist der Grat zwischen Tod und Leben wert, du weißt es nicht und sollst trotzdem entscheiden, blickst mir nicht in die Augen, weil du weißt, wie grausam du bist und wie falsch du richtest.

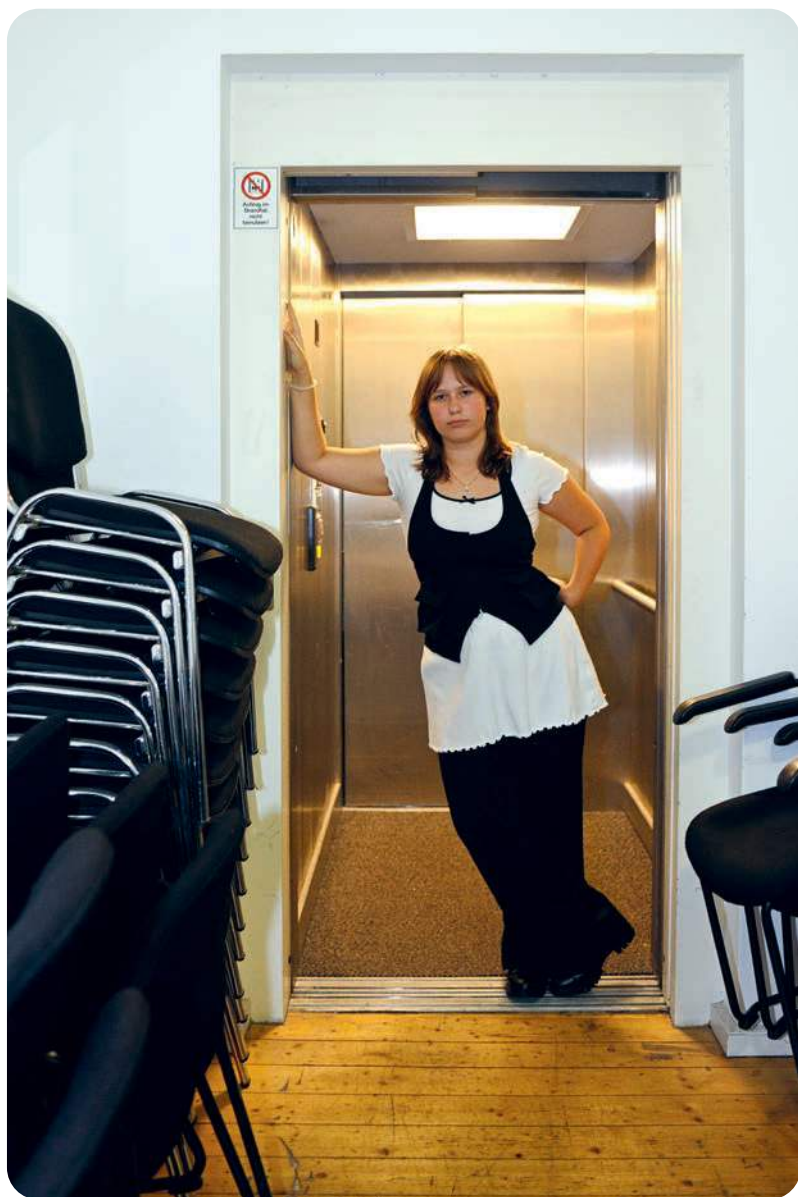
Es ist nicht das erste Mal, dass du mich zu Tränen treibst, schwach in Geist und Seele, du willst es dir nicht eingestehen, schläfst, gibst

dich den Träumen hin, liegst nicht wach, um zu denken, so ruhst du. Nur du und die Nacht im Einklang, in Harmonie, wie du und ich, und so treibst du in ewiger Ruhe.

*

»Schau mich bitte an, wenn ich mit dir rede«, sagt sie zu mir. Ich sage nichts, stumm starre ich ins Nichts, wartend und hoffend, dieser Moment würde einfach vorbeigehen, die Zeit schneller verrinnen, alles, nur nicht diese unangenehme Stille. Ich habe nicht die Stärke, um ihr in die Augen zu sehen. Ich fühle nichts, taub von zu vielen bereits durchlebten Gefühlen. In ihrem Zimmer sieht es anders aus, als ich erwartet habe, vielleicht waren es auch falsche Vorstellungen. Überall ist es grün, kleine grüne Gewächse durchziehen den engen Raum, Efeu, vielleicht kein echter, rankt an den Decken. Die Vorhänge sind zugezogen und trotzdem strahlt die immerwährende Sonne hindurch, es ist hell, fast friedlich an diesem Ort. Die Regale über und über beladen mit Büchern und kleinen Steinen, Bergkristalle, Malachiten, alles ist so lebendig, sie ist das blühende Leben mit ihrer Art und ihrer Leichtigkeit. Auf dem Schreibtisch liegt ein Buch, es ist bereits eingestaubt und es sieht so aus, als ob sie keinen Wert auf Ordnung legt, denn einerseits strahlt das Zimmer Freundlichkeit und Ruhe aus, aber andererseits liegen überall Kleider, Blätter und ausgerissene Zeitungsausschnitte. Wenn man genauer zur Tür sieht, erkennt man, dass der Knauf wohl kaputt ist, er hängt nur noch traurig nach unten. Vielleicht passt der Raum besser zu ihr als ich dachte, er ist so gegensätzlich und doch so harmonisch, alles scheint, als würde es genau hierhergehören. Meine Augen brennen von dem Sonnenlicht, scheinbar habe ich zu lange die fast durchsichtigen Vorhänge begutachtet, an denen kleine goldene Bänder für Halt, für Befestigung, hinunterbaumeln. Sie hat sie

gelöst, als ich hereingekommen bin, doch inzwischen wünsche ich mir, sie hätte es nicht getan. Es wäre mir besser aufgefallen, dass ich in die Sonne starre, wenn mich kein Vorhang von ihr getrennt hätte. Jetzt sprenkeln tausend schwarze Punkte meine Sicht, ich sehe sie an, eine Träne läuft meine Wange hinab. Ich spüre, wie ihr kritischer Blick den Sorgen weicht, nun schaut sie mich mitleidig an. »Ich habe es nicht so gemeint.« Ihre Worte zu verstehen, fällt mir schwer, in meinen Ohren ist nur das Rauschen meiner Gedanken zu hören. Ich glaube, sie sagt, dass es okay ist. Noch immer wie benommen durch das Licht der Sonne, nicke ich. Ich frage mich, welche Gedanken sie sich macht, denn leider kann ich es kaum verstehen in diesem Raum, bin nicht bereit, etwas aufzunehmen, die Eindrücke prasseln auf mich ein wie Regentropfen. Ich wünschte, ich wäre nie hierhergekommen und bin dennoch unendlich froh, gesehen zu haben, was ich sah. Der Raum ist wundervoll und gleichzeitig nicht der richtige Ort, um klare Gedanken zu fassen, ich frage mich, wie sie das schafft. Es scheint mir unmöglich und übernatürlich. Mit dem Handrücken wische ich erst über meine Wange, dann reibe ich mit dem Ärmel meines Pullovers über meine Augen. Sie steht auf, ich realisiere es kaum, und plötzlich sehe ich, wie die weißen, zarten Vorhänge aus Leinen der Herbstsonne weichen. Sie öffnet das Fenster und Luft kommt herein, ich fühle mich, als ob ich endlich nochmal atmen könnte, fülle meine Lungen mit klarer Luft. Wir sitzen auf ihren kleinen, scheinbar selbst gewebten Teppichen. Sie sind in allen Farben, insbesondere Türkis und Gelb gestaltet, liegen direkt neben dem ewig großen Fenster. Ich muss mich nicht bewegen, es öffnet sich direkt ein paar Zentimeter von mir entfernt. Erst mit dem Wind, der durch ihre Haare weht, fühlt es sich komplett, vollständig an, jetzt fühlt man sich wohl, nun bin ich fast zu Hause.



Top Secret – Chapter One

How did she even get here? She's been asking herself that a long long time. It wasn't a dream of hers, to become an agent. How did it even happen? As a kid she wanted to be a teacher, a baker, a police officer, but which kid didn't want to be a police officer? How did it even come to this?

Avery sat alone at a table, glancing around the room for any sign of the criminal. The criminal, that her and her team were trying to catch. He was a scam-artist, he has been doing this for weeks now. He would make deals with innocent citizens just to stab them in the back with contracts, they were lied to.

Avery let out a sigh before grabbing her alcohol-free glass and sipping it. Suddenly she heard her ear piece go off, it was Liam. Liam was one of her teammates, he was with her at the bar working as a barista.

»Avery – I just saw him walking by.« Liam whispered, before he continued »he's coming your way.« Avery placed her hand over the ear piece before responding. »Alright, I'll be on the look-out.« Avery then quickly downed her drink before hearing Liam speak again. »Alright, be careful, if anything happens, let me know.« Liam responds for the last time before going quiet.

Avery nodded to herself before removing her hand from the ear piece, glancing around the bar. The bar wasn't too crowded, it wasn't even a big Bar. Mostly locals would go there after their hard day of work, just to relax before returning home.

Avery stood up, as she saw the guy walk towards the back of the bar, Avery knew it was the one – she remembered the description, the agency gave her. Avery started to walk towards the back of the

bar, trying her best not to let the guy out of her sight, she also had to try and not look suspicious, she didn't want to scare him off.

As Avery made way to the back of the bar, she saw the guy go through the back door, she quickly followed suit, not wanting to lose him. She stood in front of the backdoor, not fully knowing what to do next, should she open it? Or leave it, shut and maybe try to eavesdrop? The door did look a bit thick, it would probably be hard to hear anything. She didn't even know, what was behind that door, what if the guy was standing in front of the door? What if he got away? ›Ugh, this is the worst‹, Avery thought, letting out a silent sigh. Then she grabbed onto her hidden gun, she had on her, getting it out of its case and holding it tightly, just in case, she had to use it. She slowly creaked the door open. Glancing around, her gun ready to shoot at any second. There was a lot of trash laying around, she noticed. In the distance she saw the guy, he wasn't alone, he was with two other guys. Avery didn't want to be noticed, so she quickly ducked behind some boxes, trying to hear, what they were talking about.

Avery was trying to eavesdrop, but she could only hear their mumbles, ›shit...‹ she thought, she was too far away to hear anything, they were saying. She had to get closer somehow, but how? As she thought about a plan, a rat suddenly ran past her, she tried to step to the side, she suddenly jumped inwardly at the sound of a rapper.

Avery let out a quiet sigh of relief, glancing back up at the men. One of them was still talking while the other two were listening, glancing around. She didn't know, how to get closer without getting noticed, she lightly rose from where she knelt, trying to hear their mumbles, suddenly she fell to the ground, feeling a hand gripping into her hair. She winced glaring up at the guy, who pulled her hair, he was with them. Avery gripped onto the hand, stabbing her nails into the guy's hand, the guy winced in pain, pulling his hand back

before yelping in pain and yelling »You bitch! This bitch was ease-dropping!«

The other men turned around in surprise, which quickly turned into anger. Two men started running with the suitcases. The third guy started to walk over towards the two of them, the other man was holding his hand in pain, clear finger nail prints on the back of his hand were visible. He massaged his hand, while glaring down at her.

The other guy pulled out a gun in anger before grabbing onto Valerie's hair and pointing the gun at her forehead, Valerie grunted in pain in the process, as they brought her to her knees.

»Who send you? You better fucking answer, whore, or I'll shoot your brains out!«.

She let out a deep breath as if ready to confess everything, when suddenly she spat on the guy's face. The guy released her hair wiping her spit off of his face with disgust, but before he could even react, Avery placed a hand on the floor before kicking the guy's leg hard, making him fall over, gripping onto the gun which made the gun go off into the air. Avery quickly kicked the guy in the face, making him land face first on the floor. The second guy tried to react by grabbing onto Avery, she also grabbed onto his arm twisting it behind his back before slamming his back against the floor. Avery was out of breath, taking a few seconds to compose herself.

What she didn't notice, was, that the first guy, who landed face first on the floor, was still conscious. He tried to stand up, blood coming out of his mouth and nose, he pointed his gun at Avery, but before she could stop him, she got shot on the side of her stomach, making her groan in pain placing her hand on the wound. Avery stood over him glaring down at him before slamming her leg against his face again, she then stomped on the guy's wrist making him drop his gun.

Avery grabbed onto the gun before glancing towards the other guy, seeing him in pain holding onto his dislocated arm. Avery glared at him before raising the gun at his face.

»I don't have time for this. I have better shit to do.«

Avery mumbled before letting out a sigh shooting the other guy in the head. Avery glanced towards the way the other men ran away. She knew, one of her teammates was after them. She let out a groan as pain shot through the side of her stomach, she glanced down, only to see the blood seeping through her clothes. Avery couldn't give up yet! She wasn't done with the mission.

Avery placed her hand on the wound wincing in pain, her hands lightly shaking from the adrenaline. She started to back away from the bodies, starting to walk towards the way, the other two men ran.

She walked towards the start of the alley, glancing around, not seeing anyone in sight. She kept glancing around to where the two men ran, suddenly she felt pain in the lower side of her back, she glanced around, just to see the guy holding a dagger and stabbing it deeper into her lower back.

Avery let out a shaky breath, panicing. She fell to her knees, glancing back at the man. Before he could stab her any further she shot him in the chest, making him fall on her, she slammed down on the floor letting out a groan of pain, she pushed him off her, using her last bit of strength.

Avery let out a few shaky breaths, struggling to sit up, grabbing onto her side, her breath quickening as she started to panic. Fuck. She had to stay awake, she must! Her strength was slowly fading and she started to feel dizzy.

Avery panicked innerly trying to stay awake, but her eyelids were growing heavy, her body had no more strength left, making her dropping down onto the floor, she was in pain, in so. Much. Pain. She

could still hear everything around her, even as her vision blurred, starting to lose consciousness.

She started to hear faint footsteps in the background, the footsteps walked slowly towards her. She hoped, begged even, not to be one of those men. She couldn't die, she had to stay alive. She heard the footsteps getting closer before stopping next to her body.

She tried to open her eyes, but her eyelids were too heavy, her vision was also blurry, but with the little strength she had, she looked up through her eyelashes, make out a figure, looming over her. She heard them say something, but it was too fuzzy for her to hear. The figure knelt down to her mumbling something before grabbing her, she tried to fight them away, but she had no more strength left in her. The person picked her up, mumbling something yet she couldn't hear.

To be continued ...



Mark Heydrich

Slam Poetry

Unser Schreibkurs, unsere Autorenwerkstatt „Slam Poetry“ konnte wieder stattfinden, diesmal aber mit etwas weniger Personal und in Saarbrücken. Viel Spaß hat es trotzdem gemacht!

Danke an Frau Greyer und ihr Team vom Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. im schönen Magdeburg. Und ich danke Katrin Armbrust und Ruth Rousselange, die Engel vom Friedrich-Bödecker-Kreis Saarland e. V.

Und ich danke Sandra Elsner und dem Team vom Saarländischen Künstlerhaus. Und ich danke Frau Frau Witt-Jung von der Gemeinschaftsschule Bruchwiese.

Und ich danke Klaus Behringer, der mir bei der Zusammenstellung dieses Buches wieder einmal maßgeblich geholfen hat. Danke, Scheff! Und ich danke meiner lieben Königin Nelia Dorscheid für das Lektorat sowie für Ihren Rat und Beistand. Love you, Else!

Und vielen vielen Dank an Thomas Roessler für die schönen Fotos! Und ich danke euch, liebe TeilnehmerInnen: danke Lilien, vielen Dank Johanna, danke Khato und der lieben (naja ...) Zoe – lol! Und danke Hedda und der lieben Dominika!

Und wir danken dem Erfinder des Kinder-Riegels bei Ferrero (wer war das eigentlich ...). Und bitte: schreibt. Einfach machen. Einfach machen, wie es unser Freund Tarek gemacht hat.

– In Erinnerung an Tarek Ehlail –

Euer Mark

Saarbrücken, Oktober 2025

Inhaltsverzeichnis

Am Anfang war das Wort ... oder doch nicht?.....	5
A poem for Icarus.....	9
Der Soldat.....	10
Mauer.....	13
Sklave.....	16
Kunst.....	17
I love, I care.....	23
The dream	24
The Hourglass World: A Lost Echo	27
Poems.....	38
»Kannst du mir versprechen mit dem Rauchen aufzuhören?« ..	45
»Aber ich will dir jetzt weissagen ...«	46
»Der Moment zählt ...«	47
»So klein ist die Welt ...«	48
Der Süchtige	49
Dämmerung	53
Top Secret – Chapter One	57
Slam Poetry.....	63

Die TeilnehmerInnen waren zwischen 14 und 17 Jahre alt.